Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 239 Bydgoszcz / Bromberg, 17. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tatjana wird jetzt unter seiner Obhut bleiben. Er wird die Sache schon regeln. Wenn das Klima milder wäre, könnte sie natürlich sofort in sein Heim in Uddevalla ziehen. Das steht ja jetzt schon jahrelang leer. Da wäre sie am besten aufgehoben. Es sollte ihr an nichts fehlen. Aber Tatjana muß sich zuerst auskurieren. So schlimm wird die Sache ja nicht sein.

Dieses Weinen!

Runemark hat schon oft Menschen weinen sehen. Er sieht das nicht gerne. Er muß sich da immer abwenden. Er bekommt da immer einen Druck in den Hals.

Und wenn sich Runemark bei weinenden Menschen sonst abzuwenden pflegt — bei diesen Tränen hat er sich nicht abgewandt. Diese Tränen waren etwas Ungeheuerliches, sie waren die Schreie der Verzweiflung und sie waren die Schreie nach Rettung.

Aber diese Tränen waren bei Tatjana noch viel mehr: in ihnen blitzte die stechende Bitterkeit einer großen Schuld, ihre Tränen waren nicht nur ein Stammeln um Hilfe, sie waren ein selbstverlorenes Bitten und Betteln um — ja, um Gnade. Nicht um die leere, um die formale Gnade, wie sie ein Mensch kraft seiner Souveränität verteilen kann — diese Gnade hatte sie sich ja sozusagen selbst verschafft, es war freilich eine Überhebung, es war eine trotzige Handlung, aber es gehörte zu dem Rennen um das Leben. Nein, es war die Bitte um die tiefere, um die endgültige, um die erlösende Bestätigung dieser eigenmächtigen menschlichen, dieser unzulänglichen Handlung. Es war die Bitte um die wirkliche Gnade, die auszusprechen und die zu erteilen in diesem Augenblick eben nur Runemark fähig war. Tatjana wollte diese Gnade hören, mit den Ohren hören, aus einem menschlichen Mund, sie mußte diese Bestätigung sinnlich vernehmen. Nur dann konnte sie daran glauben.

Tatjana hörte diese Bestätigung.

So streng Runemark gegen sich war, so strenge Maßstäbe er an andere Menschen, an ihr Tun und an ihr Lassen anlegte — in diesem Augenblicke der Tränen Tatjanas begriff er mit einer geradezu hellsichtigen Deutlichkeit das, worüber er sich niemals richtige Vorstellungen hatte bilden können, begriff er Schuld und Gnade. Und er konnte nichts dafür, es war kein Frevel und es war keine Überhebung: er hatte sich in diesem Augenblick Tatjana gegenüber als ein willenloses, aber williges Werkzeug gefühlt. Wenn ihre Ohren hören mußten, sollten ihre Ohren hören. Ob es richtig war, wußte er nicht. Er würde es aber wieder machen.

Das war Tatjanas Weinen. Das waren ihre Tränen. Runemark würde sie nie vergessen.

Kann man seinen eigenen Namen vergessen? Nein. Man müßte schon krank sein. Und was war denn Tatjana nun eigentlich für ihn? War sie nicht beinahe seine Schwester? Seine Schwester war verloren für ihn. Nun hatte er eine neue bekommen. Deren Schicksal an das seiner Schwester grenzte, es überschritt, mit ihm, ohne daß sie gegenseitig wußten, verwoben war. Das kann er doch niemals vergessen.

Tatjana war ihm aber jetzt noch mehr als eine Schwester. Ja, sie war ihm mehr.

Da hatte sein Leben also eine ganz neue Wendung bekommen. Denn das ist doch wirklich eine neue Wendung, wenn er jetzt nicht mehr allein durch seine Tage gehen wird, wenn er da jetzt ein zerbrechliches Geschöpf in die Hände gedrückt bekommen hatte, für das er die Verantwortung zu tragen hatte, das er beschützen und das er pflegen mußte. Er wird sie sehr pflegen müssen. Sie ist eine zarte Blume.

Natürlich trägt er diese Verantwortung gerne. Und dabei wird jetzt in keiner Hinsicht etwas versäumt oder übersehen. Es wird alles ganz genau geregelt werden, wie es sich gehört. Und dann hat kein Mensch mehr etwas dareinzureden. Aber auch niemand.

Da wird er sozusagen eine Mauer um Tatjana bauen und dabei denkt er an den alten Hof eines Onkels in Südschweden, den er über kurz oder lang erben wird. Das wäre so etwas. Das ist sogar eine richtige hohe weiße Mauer um das Herrenhaus herum, ein schöner Park zwischen Mauer und Haus, es ist auch ein Teich da. In der ungünstigen Jahreszeit könnten sie natürlich außer Land fahren, das werden sie in der ersten Zeit sowieso tun müssen, aber dieser Hof wäre das richtige. Tatjana fände da ihre Ruhe und er hätte eben Tatjana. Ganz für sich. Wozu brauchen sie Menschen um sich?

Aber vor allem muß Tatjana jetzt eine gründliche Kur durchmachen. Das ist notwendig. Die Sache wird auch mit ihren Nerven zusammenhängen. Natürlich. Wenn sie jetzt Ruhe bekommt, und die bekommt sie jetzt, auch die innere Ruhe, dann geht dies schnell. Er wird sich erkundigen.

Wie ruhig sie jetzt dagelegen ist. Wie ruhig sie jetzt geatmet hat. Aber wie bleich ihre Wangen waren. Doch sie waren ruhig. Beinahe friedlich. Es ist wirklich gut, daß ich gleich hierher gefahren bin. Tatjana hätte ja niemanden gehabt.

Runemark geht in sein Hotel und legt sich noch einige Stunden.

Tatjana lag in einem Liegestuhl auf dem Balkon ihres Zimmers. Sie hatte da einen schönen Ausblick. Drüben sah sie die Savoyer Berge, wenn sie ihre Augen über die Baumkronen um das Schloß Chillon schweifen ließ, konnte sie in die Walliser Berge blicken, vor sich hatte sie den See, direkt unter ihr in dem kleinen Vorgarten und auf den Strandwegen über der Straße und über den Gleisen gingen gutgekleidete Menschen.

Gewiß: erst vor wenigen Monaten war sie in der Krim auch auf einem solchen Liegestuhl gelegen, sie hatte auch

gute Pflege gehabt und gutes Essen, das will sie durchaus nicht bestreiten. Aber es war etwas ganz anderes. Man kann das mit dem jetzigen Zustand gar nicht vergleichen.

Da war man umschwirrt worden und dann wurde man gefragt: nun, Genossin, was hast denn du geleistet, daß du hier sein kannst? Und das hörte sich nun aber auch bei allen so an, als wollten sie gleich von vorneherein sagen: sprich nur einmal, erzähle mir ruhig, du kannst mir sogar einige Märchen erzählen, das macht nichts — aber dann komme ich dran, dann werde ich dir sagen, warum ich hier bin, da wirst du aber Augen machen.

Tatjana konnte diese aufgeblähte Kindlichkeit nicht leiden. Sie war aber noch eher zu ertragen als diese giftige, diese heimtückische Aufgeblähtheit derjenigen, die dann gar nicht erzählten, warum sie hier sein durften, sondern sich in den bedeutungsvollen und den vielsagenden Mantel des Schweigens zurückzogen. Diese Menschen machten auch die Ärzte unsicher, sie brachten eine Unruhe in den Betrieb hinein.

Dann war aber da in der Krim noch etwas ganz anderes, was Tatjana gar nicht gefiel und was sie auch an einer richtigen Erholung hinderte. Und das war einfach das Wissen darum, daß sie einige Wochen nachher wieder in dieselbe Tretmühle der Lüge, der Heimlichkeit, des Verrates, der Gemeinheit hinein mußte, für die sie gut bezahlt wurde.

Diese beiden Liegestühle wiesen also doch allerhand Unterschiede auf. Dieser Schweizer Liegestuhl war bedeutend beruhigender für die Nerven, also heilsamer für die Gesundheit überhaupt.

Tatjana lächelte.

Sie schaute durch die offene Tür in das Zimmer.

Der Bär schläft nach dem Essen immer ganz gut. Da liegt er nun auf der Couch, er liegt sozusagen vor ihren Füßen.

Tatjana wundert sich darüber, wie schnell sie sich auch in den kleinen Gewohnheiten des Alltags einig geworden sind. Eigentlich sofort.

Es kommt viel auf das Wissen und das Verstehen dieser Gewohnheiten an. Dadurch wird eine ruhige Sicherheit geschaffen und es werden keine Kräfte überflüssig vergeudet. Man kann sofort zum Gespräch übergehen.

Sie haben viel gesprochen zusammen. Sie wissen jetzt viel von sich. Das Wichtigste wissen sie ganz genau. Das bedeutet für Tatjana, daß sie weiß, er wird sie, dieses kleine zerbrechliche Geschöpf, wie er zu ihr gesagt hat, immer in seinen Händen halten. Er wird mit diesen Händen einen Hohlraum bilden, in dem sie gut aufgehoben ist, der aber nicht größer sein wird, als daß er sie überall noch berühren, sie überall noch fühlen kann. Sie wird es also sicher und warm haben und wird nie ins Leere greifen müssen.

Und er weiß, daß er dies tun darf.

Das ist alles.

Aber das genügt doch.

Das ist doch ungeheuer viel, es gibt doch gar kein Darüber mehr: in seinen Händen ein Geschöpf, ein lebendiges Geschöpf halten dürfen, dem man Wärme und Sicherheit ist und mit dem man wieder neue Wärme, neues Leben zeugt, neue solche Geschöpfe. Man will nur hoffen, daß diese neuen Geschöpfe auch wieder solche Hände finden oder solche Hände sein dürfen.

Das ist also alles.

Es ist ungeheuer, weil es so wunderbar ist.

Wenn Gösta Runemark also das weiß und sich darüber freut, daß er „dies tun darf", so ist das gar nicht so einfach. Das hört sich so einfach an, aber in Wirklichkeit ist es schwerer als das, was er bisher gemacht hat. Aber natürlich auch schöner.

Darüber also haben sie gesprochen. Das weiß Tatjana also. Aber sie weiß noch mehr: sie weiß, daß er sehr traurig ist wegen seiner Schwester. Das kann sie sehr gut verstehen. Denn sie selbst denkt auch oft an Mirjam.

Tatjana hat ihm ganz genau beschreiben müssen, wie diese Stadt aussieht, in der seine Schwester lebt, wie die Dinge jetzt liegen, er wollte alles wissen. Tatjana kennt diese Stadt, sie war als Kind einige Male dort bei Verwandten. Die Stadt hat ihr durchaus nicht gefallen. Sie selbst hatte es ja sehr schön, ihr Onkel hatte als hoher Gouvernementsbeamter eine Dienstwohnung dort. Wie es jetzt aussieht, weiß sie nicht. Mirjam weiß dies natürlich. Sie war ja noch in der letzten Zeit dort. Also, da konnte sie ihm nicht viel davon erzählen. Wie die Leute dort leben dagegen, das konnte sie ihm wieder etwas besser sagen. Und das hat ihn dann erst recht traurig gemacht, das sah sie. Er hängt wirklich sehr an seiner Schwester. Und jetzt soll sie noch ein Kind bekommen. Die Arme.

Und wenn nun Tatjana daran denkt, wird sie selbst traurig. Denn sie hat auch schon gemerkt, daß er gerne von Kindern spricht. Und sie glaubt nicht, daß sie ihm Kinder schenken kann. Jetzt nicht. Vielleicht wenn sie wieder gesund wird. Sie wird sich untersuchen lassen. Sie hat es immer noch nicht gemacht. Obwohl er schon gedrängt hat. Sie wird zum Arzt gehen, ohne daß er es weiß. Wenn es gut ist, wird sie es ihm sagen. Sonst nicht. Aber er soll es dann auch nicht merken. Sie wird keine Sorge bei ihm aufkommen lassen. Die letzten Jahre ihres Lebens sollen schön bleiben.

Sie steht auf und legt ihm einen Zettel auf den Tisch und geht leise aus dem Zimmer.

10.

Gösta Runemark sitzt im Zuge nach Montreux. Er war heute in Genf gewesen, um zwei Kameraden zu treffen. Nun fährt er wieder zurück.

Tatjana wollte ihn nicht begleiten. Sie gab ihm auch einige Gründe an. Warum sollte sie sich in Genf sehen lassen? Er konnte sie verstehen.

Tatjana schien sich in diesen vier Wochen gut erholt zu haben. Ihre Farbe war blühender geworden. Er hatte es ja gleich gesagt, daß ihr diese Luft gut tun würde.

Nur schweigsamer war sie in den letzten Tagen gewesen. Sie wollte überhaupt nicht mehr spazieren gehen, es mache sie zu müde, und auch er sollte bei ihr bleiben. Er sollte ihr Gesellschaft leisten.

Sie hätte natürlich nicht so zu bitten brauchen, er war doch gerne bei ihr. Er bedauerte, daß er sie heute allein lassen mußte, gerade jetzt kurz vor ihrer gemeinsamen Abreise, aber schließlich hatte sie ihn geradezu gedrängt. Sie habe ihn jetzt lange genug eingesperrt gehalten.

Runemark war nur mit einer Sache nicht zufrieden, daß sie durchaus nicht zum Arzt gehen wollte. Freilich sähe er, daß sie wieder mehr Farbe bekommen, es sei doch besser, sich einmal gründlich untersuchen und unter Umständen eine richtige Kur verschreiben zu lassen. Tatjana vertröstete ihn von Tag zu Tag. Aber sie ging einfach nicht.

Als er in das Hotel kam, gab ihm der Portier einen dicken, versiegelten Brief.

Das war Tatjanas Schrift.

Was hatte das zu bedeuten?

Runemark eilte in das Zimmer.

Tatjana war fort.

Er öffnete den Umschlag. Da lag ein Brief darin und Geld. Der Brief war jetzt die Hauptsache.

Es war ein Abschiedsbrief.

Runemark schüttelte den Kopf und ging im Zimmer auf und ab. Dann las er den Brief noch einmal. Er las ihn mehrere Male.

Runemark war auf einmal so müde. Er setzte sich.

Warum hat sie jetzt das gemacht?

Da war er natürlich selbst daran schuld. Er ganz allein. Mit seinen vielen Fragen nach seiner Schwester.

Warum hatte er das auch gemacht!

Aber wie sollte er auch wissen können, daß Tatjana auf diesen wahnsinnigen Gedanken kommen könnte!

„Und nun werde ich versuchen, Deine Schwester zu holen. Mit dem Kinde."

Das stand in diesem Brief.

Die Dämmerung fiel in das Zimmer. Runemark merkte das nicht.

Tatjana will seine Schwester holen. Mit dem Kinde. Das war Wahnsinn von Tatjana.

Sie war also schon längst beim Arzt gewesen. Und da dieser gesagt hatte, sie müsse sich sehr in acht nehmen, da er ihr auch ganz genau gesagt habe, wo — und zwar nur an diesem Ort — sie sich aufhalten müsse, um langsam, um allmählich geheilt zu werden, auf jeden Fall, um vorläufig, bis der Körper überhaupt wieder mehr Kraft habe, keine Verschlechterung ihres Zustandes heraufzubeschwören, wisse sie jetzt ganz genau, wie es mit ihr stehe.

Sie wolle ihm mit ihrem Vorhaben nur einen kleinen Dank abstatten. Das müsse sie tun und werde sie tun. Sie habe schon die ganze Zeit darüber nachgedacht, was sie für ihn tun könne, sie könne doch nicht nur einfach „bei ihm sein", nun wisse sie das Richtige. Wenn sie das ausgeführt habe, dann freilich könne sie wieder „bei ihm sein", aber dann sei es ganz anders. Dann sei es so, wie sie sich das, aber eben bisher nur unvollständig, vorgestellt habe. Sie habe dann alles bezahlt in ihrem Leben, auch an ihn. Das sei kein böses Wort, sie wisse aber kein anderes. Aber sie wisse, daß man erst dann Ruhe habe, wenn alles bezahlt sei. Sie werde das jetzt machen. Sie hoffe, daß sie diese Ruhe wieder in seinen Händen verleben könne, aber das wisse sie natürlich nicht genau. Deshalb habe sie ihn in der letzten Zeit „eingesperrt", weil sie noch jede Minute, noch jede Sekunde ganz klar und ganz bewußt „aufgehoben" sein wollte. Habe er nicht gemerkt, wie sie die Wärme seiner Hände, die letzten und feinsten Äderchen dieser Hände auskosten wollte? Er habe das wohl gemerkt. Diese Wochen seien beinahe für ein ganzes Leben überreich gewesen, wenigstens für sie. Und gerade deshalb „bezahle" sie jetzt froh und leicht. Sie verstände jetzt so vieles besser im Leben, was sie früher nicht beachtet habe, was sie auch nicht für möglich gehalten habe. Sie werde ihm das sagen, wenn sie ihn wieder sähe. Aber wenn sie ihn nicht wiedersähe, dann möge er darüber nachdenken, er erriete schon, was sie damit meine.

Sie könne es jetzt nur noch nicht sagen.

Dann schrieb Tatjana noch, er solle das Geld für sie aufheben. Wenn sie nicht wieder käme, möge er es verwenden wie er wolle. Wenn er je mit reinem Gewissen über ein Geld verfügt habe, über dieses Geld könne er mit allerreinstem Gewissen verfügen.

Außerdem solle er noch einmal zu Yvonna Rochet fahren und solle für sie das Landschaftsbild aus der Bretagne, das links dem großen Stilleben hänge, kaufen, und das solle er dann als kleines Geschenk von ihr nehmen und in seinem Zimmer, wo er auch nun sei, aufhängen. Sie kenne dann wenigstens etwas, was er immer vor Augen habe.

Er solle auch zu Yvonne Rochet sagen, sie möge noch einmal ernst mit ihrem Bruder sprechen, vielleicht könne er, Gösta, das selbst machen. Er habe ihn ja bereits kennengelernt. Von allem anderen solle Gösta natürlich nichts erzählen, er möge nur sagen, sie, Tatjana, hoffe, wieder einmal mit Yvonne Rochet eine Flasche Sekt trinken zu können.

Das sei alles. Mehr brauche sie ihm ja nicht zu sagen. Alles andere wisse er ja selbst.

Runemark reiste am nächsten Tage ab. In Paris traf er noch einmal mit Yvonne Rochet und ihrem Bruder Raoul zusammen, die er bereits vor seiner Abfahrt nach Montreux kennengelernt hatte. Tatjana hatte ihn zu Yvonne geschickt, um ihr die Warnung zu überbringen.

Raoul gab Runemark sein Ehrenwort als Offizier, vom Spiel zu lassen. Das war die größte Freude für Yvonne Rochet. Sie dankte Runemark dafür.

Runemark verlebte mit den beiden einen schönen und ruhigen Abend. Sie wurden gute Freunde. Runemark stieß mit ihnen an auf „mehrere solcher Freundschaften, irgendwo, aber überall."

Am nächsten Tage ereits fuhr Runemark zurück nach Schweden.

Sein Urlaub war noch nicht vorbei.

Aber Runemark wollte seinen Abschied einreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Parzival-Rätsel gelöst?

Bedeutsame Zusammenhänge Wolframs von Eschenbach mit manichäisch-iranischen Überlieferungen.

Ein Aufsatz von Dr. Max Hesse im letzten Heft der Zeitschrift „Atlantis" wirft neue, äußerst interessante Schlaglichter auf die Herkunft der Parzival-Sage aus manichäischen und altiranischen Handschriften.

Die Parzival-Dichtung Wolframs von Eschenbach ist durch schöne Übersetzungen und durch Richard Wagners „Parzival" weitesten deutschen Kreisen bekannt geworden. Aber wer die Legende vom heiligen Gral, von dem wunderbaren lebenspendenden Gefäß und von dem „reinen" Helden Parzival las, der in der Gralsritterburg den verwundeten König Amfortas nur durch die richtige „Frage" von seinen Leiden erlösen kann, der spürte immer, wie eine fremdartige Welt in das christliche Epos Wolframs hineinragt. Welche seltsamen Namen tragen fast alle Personen der Sage, welche merkwürdigen Banner — Krokodile, Löwen und Drachen! — flattern über den Kriegsheeren der Dichtung — und wie fremd und geheimnisvoll berührt die ganze Fabel, in der uralte religiöse Gedanken aufblitzen!

Der französische Dichter Chrestien von Troyes, aus dessen fragmentarischem Epos „Percival li Gaulois" (Callier) Wolfram manche Anregungen für seine Dichtung nahm, nahm nach seinen eigenen Angaben den Stoff im Jahre 1189 aus einem Prosaroman. Der deutsche Dichter nannte als zweite Quelle immer einen sonst unbekannten „Meister Kyot" als den wahren Überlieferer der Gralssage. „Im Staube von Toledo fand / Kyot der Meister wohlbekannt / Die Sag' in krauser Heidenschrift / Die hier der Mären Urquell trifft." Die Wissenschaft hat diesen ausdrücklichen Hinweis, wie so viele Hinweise großer Denker und Dichter, nicht ernst genommen. Da sie von Kyot nichts wußte, hielt sie ihn für eine Erfindung Wolframs. Zum mindesten strich sie ihn mehr oder weniger aus dem Umkreis der Nachforschungen. Mit dieser durchaus falschen Methode hat jetzt Dr. Max Hesse in seinem Beitrag zur Entstehung des Parzival-Liedes gebrochen. Er gibt eine nahezu lückenlose, zusammenfassende Ursprungsgeschichte der Parzival- und Gralssage, die ernsthaftester Beachtung gewiß sein darf.

Danach wurzelt die europäische Fassung des Parzivalstoffes in jenen von der Kirche verfolgten, ursprünglich manichäischen Gemeinden, die auch als Albigenser und „Katherer" (griechisch: die Reinen) bekannt sind. Aus dem letzterwähnten Namen wurde später das böse Wort „Ketzer". Diese Vertreter eines Rom abgekehrten Christentums hatten ihre Hauptsitze in der Stadt Albi im Languedoc und in Toulouse. Sie gingen letztlich auf den großen persischen Propheten Mani zurück, der im Jahre 270 n. Chr. eine Weltreligion begründete, die im 4. Jahrhundert fast mehr Anhänger als das Christentum zählte. Im Manichäismus flossen die edelsten Elemente der Zarathustra-Religion, des Buddhismus und des Christentums zusammen. Manis Botschaft von der Allgegenwart des Heiligen Geistes, der das Böse auf Erden bekämpft, fand jedoch bei den Bekennern der offiziellen Kirchen schärfsten Widerstand. Mani wurde mit dem Kopf nach der Erde gekreuzigt, und die Katholische Kirche bekämpfte in späteren Jahrhunderten die Albigenser bis aufs Blut.

Es scheint nun, daß in den verfolgten manichäischen Gemeinden in Spanien und Südfrankreich alte Manichäer-Schriften bekannt gewesen sind, die der Gralssage nicht fernstehen. Unter dem Kalifen El Hakum (961—976) ist eine große Manichäer-Bibliothek, auch orientalischer Manuskripte, in Spanien nachgewiesen, aus deren „krauser Heidenschrift" eifrig übersetzt wurde. Auch in Toledo bestand seit Mitte des 12. Jahrhunderts eine Übersetzerschule. Das altpersische Königsepos des Firdusi, der Schah-name, war schon 200 Jahre früher in Spanien verbreitet.

Wenn also Wolfram von Eschenbach sagt: „Ein Heid, er hieß Flegetanis / Ein weiser Kenner der Natur / Der beut vom Gral die erste Spur", und ferner: „Flegetanis, der Heiden Mund / gab weisheitsvoll und sicher kund / Der Sterne Niedergang und Lauf" — und wenn er diesen

Flegetanis als Gewährsmann des Meister Kyot hinstellt, so stimmt das gut zu der Tatsache, daß „Felekedan" (Flegetan) der persische Name für „Astrologie" ist. Danach hat Kyot eine alte astrologische Manichäerschrift mit dem Gralsgeheimnis benutzt und sie mit christlichen Gedankengängen in Zusammenhang gebracht. Und auch das Gralsgefäß selbst findet eine Erklärung. Die älteren babylonischen Manichäer, welche noch die Sternenverehrung kannten, beteten zu einem uralten sumerischen Gott des Lebensraumes, Ea oder Oannes, der auch mit dem „Stern Saturn" in Verbindung gebracht wurde. Dessen Heiligtum Mana wird von Hesse als „Gefäß-Behälter" erklärt. Es ist das Attribut des lebenspendenden Wassergottes. Gefäß aber heißt auf provenzalisch „Garal". Denkt man daran, daß auch den persischen Magiern im Matthäus-Evangelium ein „Stern" voranleuchtete, so eröffnen sich Beziehungsmöglichkeiten zwischen den alten Mythen Persiens und christlichen Wahrheiten, die auch in der Gralsgeschichte eine Rolle spielen.

Sehr bedeutsam ist auch, daß sich gerade in dem persischen Königsbuch Schah-name eine Reihe von Motiven und Namen finden, die im Parzivallied auftauchen. Auch der dortige Held Rustim wird durch Unterlassung einer Frage in schwere Schuld verstrickt! Er stammt aus „Anschan", woraus wohl in der späteren Dichtung „Anjou" wurde. Der Teufel Iblis, vom bösen Geist Ahriman gesandt, wird nun im „Parzival" zu der Fürstin Iblis, die den Klindschos (Klingsor) seiner Kraft beraubt. Der Held Gavan, der die Jungfrauen, darunter Königin Arnive — aus Klingsors Burg und Zaubergarten befreit, ist, im Persischen, der Waffengefährte und Schmied Kawe des Königs Feridun. Er nimmt das Schloß des Dämonenkönigs Zothek ein und befreit unter den Jungfrauen dort auch die Kaiserschwester Arnevas.

Vor allem aber weist die persische Fortsetzung des Schah-name, das Epos Barsu-name, auffallende Ähnlichkeit mit der Parzivalsage auf. Barsu, Parsa oder Parsi bedeutet „Ritter" nach Hesse. Auch dieser Barsu wächst vaterlos auf, auch ihn versteckt die Mutter in der Wildnis, und auch der Name von Parzivals Vater Garmured mahnt an den Urkönig Irans Gayamured.

Viele Gralsbräuche stammen zweifellos aus dem Kultus der Manichäer. Die Katherer hatten besonders feierliche Zeremonien für die Aufnahme, Weihe und Taufe der „Reinen", der „perfecti", der Vollkommenen der höchsten Stufe.. Sie hatten eine ritterliche Waffenrüstung zur Verteidigung, auch eine Art zeremonieller Prüfung mit Frage und Antwort. Selbst die Lanze, die den Amfortas durchbohrt und die man später auf den Speer, der Christus durchbohrte, gedeutet hat, hat ihr Vorbild in Asien. Die Babylonier stellten den göttlich verehrten Marduk, den Saturn-Abkömmling, mit einer Lanze dar von der drei schwere Blutstropfen wie im Parzival abtropften. Selbst den Titurel der Gralsage finden wir als eine Art Engel, der das Grabkleinod hütet, als Tischturel (Gottesstern) in den gnostischen Quellen des Orients.

Man kann bereits nach diesen kurzen Stichproben die Bedeutung der Hessischen Darlegungen ermessen. Sie eröffnen einen Einblick in altarische Überlieferungen, die über die Manichäer und Katherer, über Meister Kyot und Chrestien von Troyes bis in das tiefsinnig christlich-manichäische Epos des deutschen Meisters Wolfram von Eschenbach fortwirken.

Richtige Antwort.

Der Lehrer fragt im naturwissenschaftlichen Unterricht seine Klasse:

„Welche Zähne bekommt der Mensch zuletzt?"

Nach kurzem Stillschweigen meldet sich auf der letzten Bank der kleine Peter und sagt:

„Die falschen, Herr Lehrer."



Bunte Chronik



Der Chinese als Pumpkünstler.

Das Pfandhauswesen ist in China sehr entwickelt und nicht nur der Notleidende nimmt das Leihhaus in Anspruch, sondern auch der kleine Spekulant, und das ist bekanntlich jeder Chinese. Das Pfandhaus ist für den Chinesen des Mittelstandes Kleiderschrank und Gerätekammer, der Ort, wo er dem Verderben ausgesetzte und von Dieben bedrohte Gegenstände aufbewahrt und zugleich Geld dafür geliehen erhält. Die Zinsen betragen 3 Prozent monatlich. Ist der Chinese arg in der Klemme, hat er auch seinen Grundbesitz belastet, so kann er immer noch Frau und Kinder verpfänden. Oft kommt es vor, daß der geldbedürftige Chinese, um ein Darlehen zu erhalten, einen Verein gründet. Angenommen, Herr Wang braucht 60 Dollar, besitzt aber nur 5, dann ladet er 12 Bekannte zu einer vertraulichen Besprechung ein und eröffnet ihnen, daß er einen Leihverein gründen wolle. Selten schließt sich jemand aus, da ja jeder in eine ähnliche Lage kommen kann. Wang wird Vorsitzender des Vereins und nimmt nun von jedem einen monatlichen Beitrag von 5 Dollar entgegen. So hat er zunächst seine 60 Dollar. Im zweiten Monat bezahlt jeder wieder 5 Dollar, und nun erhält das zweite Mitglied 55 Dollar. So wird die Zahlung jeden Monat fortgesetzt, bis im zwölften Monat das zwölfte Mitglied seinen vollen Betrag zurückerhalten hat. Dann löst sich der Verein wieder auf, denn Herr Wang hat seine 55 Dollar in monatlichen Raten abgezahlt.

Eine Wunderuhr in Messina.

In der neuen Kathedrale von Messina ist eine riesige Wanduhr aufgestellt, die als wahres Wunder der Mechanik gilt. Der Lauf der Stunden, der Tage, Monate und Jahreszeiten wird durch Bewegung allegorischer Bronzefiguren dargestellt. Bei Sonnenaufgang erscheint ein krähender Hahn auf der Uhr, während der Sonnenuntergang durch das Brüllen eines Löwen verkündet wird. Zwei Mädchengestalten aus Bronze schmücken den Sockel. Es sind legendäre Figuren, die an die Heldentaten der Dina und Clarenza erinnern, jener Messinaer Mädchen, die 1202 den Stadtbewohnern die Nachricht vom Herannahen der Armee des Herzogs Karl von Anjou brachten und somit die Stadt vor dem Feinde retteten. Die Mondphasen, der Stand der Himmelskörper, die Stunden der Ebbe und Flut sind auf der Uhr gleichfalls verzeichnet.



Lustige Ecke



Der Ausbrecher unterwegs.



„Nimm bitte gleich diesen Brief mit — er ist sehr wichtig!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.